



**Das sechste Treffen des Stiftungsnetzwerks Ruhr in Oberhausen widmete sich inhaltlich ganz der Frage nach einer effektiveren Zusammenarbeit von Stiftungen mit Städten und Kommunen. Im Zentrum der Gespräche auf und vor der Bühne standen dabei die Nachhaltigkeit und Chancen von Kooperation. Auf dem Podium diskutierten Apostolos Tsalastras (Stadt Oberhausen), Heike Humpf (RAG Stiftung), Annette Berg (Stadt Gelsenkirchen) und Vera Höger (DRK Oberhausen) über das Verhältnis von Kommunen und Stiftungen.**

Schnell wurde klar, dass allen Beteiligten an nachhaltig positiven Veränderungen in Quartieren mit Bedarf gelegen ist. Deutlich wurde dabei, dass die Wünsche der handelnden Akteure oftmals nah beieinanderliegen und somit umso mehr ein großer Bedarf an Austausch besteht. So kam eindeutig zum Tragen, dass nicht nur die Städte an einer nachhaltigen Veränderung von lokalen Strukturen interessiert sind, sondern auch Vertreter\*innen von Stiftungen langfristig vor Augen haben, systemverändernd zu wirken, wie es Heike Humpf betonte. Im Fokus aller Akteure liegen Quartiere mit benachteiligten Chancen für Bildung, Integration und Selbstverwirklichung. Kooperationen von Stiftungen und Kommunen stellte Humpf in diesem Kontext als zwingend erforderlich heraus.

Annette Berg pflichtete dieser Aussage bei, indem sie betonte, dass die Arbeit der Kommunen allein, besonders mit Bezug auf Chancengleichheit in den Quartieren, oftmals nicht ausreicht. Es sei dringend erforderlich, dass verschiedenste Akteure gemeinsam Verantwortung trügen. Vera Höger unterstrich die Notwendigkeit von Kontinuität laufender Projekte, ebenfalls wenn es sich dabei um kleine Projekte handelt. Diese sind im „großen, gemeinsamen Projekt“ sehr wirksam, so Höger.

Der weitere Debattenverlauf richtete den Fokus auf die Prämisse der Arbeit auf Stadtteilebene. „Integration, die Lösung sozialer Problemlagen, Kompetenzen fördern, funktioniert nur vor Ort, im Quartier“ – begann Tsalastras. Bedarfe müssten spezifisch vor

Ort erfragt werden, da diese von Stadtteil zu Stadtteil stark variierten. Vera Höger ergänzte hierzu die Notwendigkeit niedrigschwelliger Beratung von Bürger\*innen vor Ort, da sich Wünsche und Bedürfnisse insbesondere aus den unmittelbaren Gesprächen mit den Menschen ergäben. Dort müssten Kommunen in Zusammenarbeit mit Stiftungen Präsenz zeigen.

Auf die Frage, wie solch eine Zusammenarbeit gestaltet werden muss, forderte Annette Berg die Entwicklung von grundlegenden Herangehensweisen. Dabei ginge es jedoch nicht immer darum, das Rad neu zu erfinden. Abseits kommunaler, aber auch staatlicher Grenzen gäbe es vorbildliche Konzepte, die ihr Gelingen bereits unter Beweis stellen konnten. Hier gälte es bewährte Systeme aufzugreifen und diese auf die Anforderungen des Ruhrgebiets anzupassen. Wenn es abschließend um eine solche Gestaltung der Zusammenarbeit von Kommunen und Stiftungen geht, müsse zudem Wert darauf gelegt werden, dass stets eine Win-Win-Situation für beide Parteien zustande kommt. Kommunale Interessen, sowie die Interessen der Stiftungen stehen dabei gleichermaßen im Vordergrund.

Wie die Formgebung einer solchen Zusammenarbeit erfolgreich gestaltet werden kann, stellten im weiteren Verlauf des sechsten Zusammenkommens des Stiftungsnetzwerks Ruhr zwei Projekte unter dem Querschnittsthema „Quartiersentwicklung“ vor.

